

An illustration on a textured orange background. Three hands, drawn in a simple, sketchy style, are holding a large, light-colored ribbon that forms a stylized 'X' shape. The ribbon is held by hands from the top, left, and right. The text 'Krebs: Was leistet Medizin heute?' is written across the central part of the ribbon in a black, serif font.

*Krebs:
Was leistet Medizin heute?*

Prävention rettet Leben

DIE CHANCEN, eine Krebserkrankung zu überleben, sind deutlich gestiegen – dank neuer Therapien und besserer Vorsorgeprogramme. Jeder dritte Tumor wäre vermeidbar. ► Wenn die Pandemie eines Tages nur noch ein Eintrag im Geschichtsbuch ist, wird auch erwähnt werden müssen, wie stark die Versorgung von Krebskranken gelitten hat. Im Frühjahr 2020, als die erste Corona-Welle durchs Land rollte, wurden rund 50 000 Krebsoperationen, jeder vierte geplante Eingriff, nach Schätzung der Deutschen Krebshilfe verschoben; Chemotherapien verzögerten sich, und hunderttausende Vorsorgeuntersuchungen wurden abgesagt. Die Hausärzte meldeten 27% weniger Krebsdiagnosen – nicht weil die Volkskrankheit auf dem Rückzug ist, sondern weil Praxen überfordert waren oder Patientinnen und Patienten den Arztbesuch aus Angst vor Ansteckung mieden.

Ungewisse Folgen verschleppter Diagnosen

Mittlerweile hat sich die Lage entspannt. Anfang dieses Jahres meldete die DAK-Gesundheit, dass wieder mehr Patienten zur Krebsvorsorge gehen. Allein beim Mammographie-Screening verzeichnete die Krankenkasse 2021 im Vergleich zum Vorjahr einen Anstieg um 44%, beim Hautkrebs-Screening um 14%. Die Krebsprävention ist damit zwar noch längst nicht auf Vor-Corona-Niveau. Aber der Abwärtstrend ist gestoppt. Über die Folgen der vorübergehend extremen Versorgungslage kann man bislang nur spekulieren. Einige Kliniken beobachten aber bereits, dass fortgeschrittene Krebsgeschwulste aufgrund verschleppter Diagnosen zunehmen. Die Barmer Ersatzkasse schätzt, dass 2600 Krebserkrankungen durch verpasste Vorsorgeuntersuchungen 2020 unentdeckt blieben, davon allein rund 1600 Brustkrebsfälle.

Dass das frühzeitige Erkennen einer bösartigen Tumorerkrankung die Chancen der Heilung erhöht, bestreitet niemand mehr. Auch die Prognose der Weltgesundheitsorganisation, dass aufgrund der Alterung der Gesellschaft Krebserkrankungen in den nächsten Jahren weiter zunehmen werden, wird allgemein geteilt. Jeden Tag erhalten im Schnitt 1400 Menschen



irgendwo in Deutschland eine Krebsdiagnose; fast jeden Zweiten trifft es irgendwann einmal in seinem Leben. Aktuell sind rund vier Millionen an Krebs erkrankt; jedes Jahr kommt eine halbe Million neu hinzu. Die häufigste Diagnose bei Männern ist Prostatakrebs (fast 25% der Diagnosen), gefolgt von Lungen- und Darmkrebs (rund 13%). Frauen erkranken am häufigsten an Brustkrebs (30% der Diagnosen). Die positive Nachricht: Die Fünf-Jahres-Überlebensrate ist bei vielen Krebsarten gestiegen und liegt in Deutschland aktuell im Schnitt bei 65% (Anfang der achtziger Jahre lag die Rate bei gerade einmal 35%). Dennoch steht Krebs noch immer an zweiter Stelle der Todesursachen. 2020 starben rund 231 000 Frauen und Männer an den Folgen einer Tumorerkrankung. Ihr durchschnittliches Alter lag bei 74 Jahren. Aber auch Jüngere sind betroffen – fast 800 der Krebsopfer waren jünger als 30 Jahre.

Zehn neue Krebsmedikamente pro Jahr

Als wesentliche Ursache für das zerstörerische Wuchern von Tumorzellen gelten genetische Mutationen, die vom Immunsystem nicht erkannt oder übersehen werden. Amerikanische Tumorforscher von der Johns-Hopkins-Universität in Baltimore sorgten vor fünf Jahren mit einer im Wissenschaftsjournal *Science* veröffentlichten Studie auch in deutschen Zeitungen für große Aufmerksamkeit. Die Wissenschaftler kamen zu dem Ergebnis, dass in zwei von drei Fällen der Zufall, ein Tippfehler vor der Zellteilung, die Krebsent-

stehung auslöst. Danach sind 66% aller 32 untersuchten Tumorarten zufällige Kopierfehler beim Ablesen von Erbinformationen, 29% sind in Lebensstil und Umwelt begründet und 5% Folge von Vererbung. Die prozentuale Verteilung variiert je nach Krebsart. Lungenkrebs wird laut Studien zu 65% durch schädliche Umwelteinflüsse wie das Rauchen verursacht. Asbest ist für etwa 80% der berufsbedingten Krebserkrankungen verantwortlich.

Ein Grund für den erfreulichen Anstieg der Überlebensrate sind neue Therapien, die Erkenntnisse der Grundlagenforschung über die Krebsentstehung auf molekularer Ebene nutzen und immer häufiger die klassische Chemotherapie ergänzen oder sogar ersetzen. Im vergangenen Jahr meldeten die deutschen Arzneimittelhersteller Rekorde: Weltweit kamen binnen fünf Jahren 64 neue Krebsmedikamente auf den Markt. An 3500 onkologischen Arzneimitteln wird weltweit geforscht.

In Deutschland kamen 2019 und 2020 trotz Pandemie jeweils zehn neue Krebsmedikamente auf den Markt; 2021 waren es sogar 14. Fünf von ihnen zählen zur sogenannten personalisierten Tumorthherapie. Diese individualisierten, maßgeschneiderten Behandlungen gehören zu den großen Hoffnungen der Medizin.

Im Zentrum dieser Präzisionsonkologie stehen monoklonale Antikörper, die gentechnisch im Labor hergestellt werden, um sie anschließend zur Tumorbekämpfung einzusetzen. Sie hemmen das Wachstum oder den Stoffwechsel von Tumorzellen oder unterbrechen Signalketten. Hinzu kommen sogenannte Immuntherapien, die das übernehmen, was im Normalfall Immunzellen (T-Lymphozyten) leisten: Körper-eigene Immunzellen werden im Labor scharf gemacht, damit sie die Krebszelle erkennen und zerstören. Zu den ersten zugelassenen Immuntherapeutika gehören CAR-T-Zelltherapien zur Behandlung von Akuter lymphatischer Leukämie.

mrna-Impfstoff noch im Test


Der mRNA-Impfstoff, der mit Corona und dem Pharmaunternehmen BioNTech zu weltweiter Berühmtheit gelangte, ist noch in der Testphase; bereits seit etwa 30 Jahren. Dabei wird das Erbgut der jeweiligen Tumorzelle auf bestimmte biologische Merkmale untersucht. Anschließend wird dem Patienten ein individuell angepasster Protein-Bauplan mittels mRNA-Sequenz geimpft – so-

zusagen die Nachricht an den Körper, was er gegen die Krebszellen unternehmen muss. 17 klinische Studien laufen aktuell; neun davon führt BioNTech mit Kooperationspartnern in den USA und Europa durch. Die jüngste Studie mit einem Darmkrebs-Impfstoff brachte das Mainzer Unternehmen erst vor wenigen Monaten in Hamburg auf den Weg. Das Paul-Ehrlich-Institut rechnet frühestens 2025 mit einer ersten Zulassung.

Bis dahin herrscht kein Stillstand. Der Verband der forschenden Pharma-Unternehmen (VFA) rechnet auch in diesem Jahr mit einem guten Dutzend neuer Wirkstoffe gegen Krebserkrankungen. Der Fortschritt hat seinen Preis. Die Behandlungskosten steigen seit Jahren rapide. Nach den Daten des Spitzenverbands der Gesetzlichen Krankenkassen (GKV) kletterten die Ausgaben für Krebsmedikamente von 3,8 Milliarden Euro in 2012 auf 6,19 Milliarden in 2020.

Nationales Krebspräventionszentrum geplant

Nur ein Bruchteil dieses Betrags wird für den gesamten Bereich der Prävention und Gesundheitsförderung ausgegeben. 2020 waren es 3,1 Milliarden Euro (im Vor-Corona-Jahr 2019 3,6 Milliarden Euro). 2,4 Milliarden Euro zahlten die Gesetzlichen Krankenkassen 2020 für Früherkennungsmaßnahmen. Ein Großprojekt soll jetzt die Bedeutung der Vorsorge stärker ins Zentrum rücken. Das Deutsche Krebsforschungszentrum und die Deutsche Krebshilfe planen in Heidelberg einen Neubau für ein Nationales Krebspräventionszentrum mit Präventionsambulanz, in dem Epidemiologen, Grundlagenforscher und Wissenschaftler künftig zusammenarbeiten.

Ein Gedanke verbindet: Prävention rettet Leben. Eine aktuelle Studie des Krebsforschungszentrums und des saarländischen Krebsregisters mit mehr als 9000 Studienteilnehmern und einer Laufzeit von 17 Jahren untermauert dies. In der Gruppe, in der regelmäßig eine Vorsorge-Darmspiegelung in Anspruch genommen wurde, traten fast 60% weniger Darmkrebs-Neuerkrankungen auf als in der Gruppe, in der alle auf die Untersuchung verzichteten. Das Risiko, an Darmkrebs zu sterben, war in der Screening-Gruppe sogar um 70% niedriger. Anders gesagt: Krebs ist kein Schicksal – fast die Hälfte aller Todesfälle wäre durch einen gesunden Lebensstil und Vorsorge vermeidbar. 

Gabi Stief arbeitet als freie Journalistin in Hannover. gabi-stief@gmx.de

